Ein Andersen-Märchen : fünf aus einer Schote

Autor(en): **Andersen, Hans Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **59 (1954-1955)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-316395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

erwähnt, «Die Eisjungfrau», in dem Andersen seine Eindrücke vom Aufenthalt am Genfersee und in den Walliser Bergen verewigt hat.

Andersens Lebensgeschichte ist, wie er es selbst erkannt und genannt hat, ein unfaßliches Märchen geworden. Und das, was ihn auf die unsterbliche Dichterhöhe gebracht hat, sind seine Märchen, die heute in mehr als achtzig Sprachen übersetzt sind.

Eine Wahrsagerin hatte einst der abergläubischen Mutter des träumerischen «untauglichen» Hans Christian prophezeit, ihr Sohn werde einmal ein berühmter Mann werden, ja seine Vaterstadt Odense werde einmal zu seinen Ehren im Glanz von tausend Lichtern strahlen! Und das geschah wirklich so an H. C. Andersens 70. Geburtstag, den der Dichter noch erleben durfte, und wiederum im April dieses Jahres, als ihn seine Heimat, sein Volk und die ganze Welt feierte. *Frida Brack-Bredsdorff*

Ein Andersen-Märchen

Fünf aus einer Schote

In einer Schote waren fünf Erbsen; sie waren grün, und die Schote war grün, und darum glaubten sie, die ganze Welt sei grün, und das war ja auch richtig. Die Schote wuchs, und die Erbsen wuchsen auch; sie saßen in einer Reihe und streckten sich nach der Decke. — Draußen schien die Sonne und wärmte die Schote, und der Regen machte sie hell und durchsichtig. Es war warm und schön, hell bei Tage und dunkel bei Nacht, wie es sein soll, und die Erbsen wurden größer und immer nachdenklicher, denn irgend etwas mußten sie doch tun, während sie so in einer Reihe in der Schote saßen.

«Ob ich wohl immer hier sitzen bleiben muß?» dachte jede. «Wenn ich vom Sitzenbleiben nur nicht hart werde! Es muß doch da draußen auch noch etwas sein, das sagt mir eine Ahnung.»

Die Wochen gingen hin, die Erbsen wurden gelb, und die Schote wurde auch gelb. «Die ganze Welt wird gelb», sagten die Erben, und das durften sie wohl sagen.

Da tat es eines Tages einen Ruck an der Schote; sie wurde abgerissen, kam in Menschenhände und dann in eine Jackentasche zusammen mit noch mehreren vollen Erbsenschoten. «Jetzt wird uns bald aufgetan werden», sagten die Erbsen und warteten begierig.

«Ich möchte nur wissen, wer es von uns am weitesten bringen wird», sagte die kleinste der Erbsen. «Das muß sich ja jetzt bald zeigen.» «Komme, was kommen mag», sagte die größte.

«Krach!» machte es, die Schote platzte, und alle fünf Erbsen rollten in den hellen Sonnenschein hinaus. Sie lagen in einer Kinderhand; ein kleiner Knabe hielt sie und sagte, sie seien für seine Knallbüchse gut zu brauchen. Gleich wurde auch eine Erbse in die Büchse gesteckt und hinausgeschossen.

«Jetzt fliege ich in die weite Welt hinein, fangt mich, wenn ihr könnt!» rief sie, und weg war sie.

«Ich fliege in die Sonne hinein!» sagte die zweite. «Das ist eine schöne Erbsenschote und paßt gerade für mich.» — Weg war sie.

«Wir schlafen, wohin wir kommen, aber gewiß rollen wir noch davon», sagten die zwei andern, und sie rollten auf den Boden. «Wir bringen es am weitesten», sagten sie.

«Komme, was kommen mag!» sagte die letzte, als sie in die Weite geschossen wurde. Sie flog hinauf auf das alte Fensterbrett vor dem Dachkammerfenster und fiel in eine Ritze, in der Moos und weiche Erde war, die schlossen sich dicht um sie. Dort lag die Erbse versteckt, aber nicht vergessen vom lieben Gott.

«Komme, was kommen mag», sagte sie.

Drinnen in dem Dachkämmerchen wohnte eine arme Frau, die bei Tage Öfen ausputzte, Brennholz sägte und allerlei schwere Arbeit tat, denn Kräfte hatte sie und fleißig war sie auch, aber arm blieb sie dennoch. Zu Hause in dem Dachkämmerchen lag ihre einzige, halberwachsene Tochter, die sehr fein und zart war. Ein ganzes Jahr lag sie schon zu Bett und konnte nicht leben und nicht sterben.

«Sie geht zu ihrer kleinen Schwester», sagte die Frau. «Zwei Töchter habe ich gehabt, und es war recht schwer, für beide zu sorgen. Da hat der liebe Gott mit mir geteilt und hat die eine zu sich genommen. Die zweite hätte ich jetzt gerne behalten, aber er will wohl die Mädchen nicht trennen, und nun geht sie hinauf zu ihrer Schwester.»

Aber das kranke Mädchen ging nicht; geduldig und still lag es den ganzen Tag, während die Mutter weg war, um etwas zu verdienen.

Der Lenz war gekommen, und eines Tages früh am Morgen, als eben die Mutter fortgehen wollte zu ihrer Arbeit, schien die Sonne herrlich durch das kleine Fensterchen auf den Fußboden, und das kranke Mädchen sah nach der untersten Fensterscheibe hin, durch die die Sonnenstrahlen fielen.

«Was ist denn das Grüne, das dort am Fenster hervorschaut?» fragte sie. «Es bewegt sich im Winde.» — Die Mutter ging hin und machte das Fenster ein Spältchen auf. «Ei, da ist eine Erbse aufgegangen und hat schon grüne Blättchen», sagte sie. «Wie mag sie nur in den Spalt geraten sein? Da hast du ja jetzt ein kleines Gärtchen und kannst zusehen, wie die Erbsenpflanze wächst.»

Das Bett der Kranken wurde näher ans Fenster gerückt, daß das Mädchen die Pflanze besser sehen konnte, und die Mutter ging an ihre Arbeit.

«Mutter, ich glaube, jetzt werde ich wieder gesund», sagte am Abend das Mädchen. «Die Sonne hat so warm zu mir hereingeschienen, und die kleine Erbse gedeiht so gut, und ich will jetzt auch gedeihen und in den warmen Sonnenschein hinauskommen.»

«Wenn es Gottes Wille ist», sagte die Mutter, aber sie glaubte nicht, daß es geschehen werde. Aber die kleine grüne Ranke, die ihrer Tochter frohe Lebensgedanken ins Herz gegeben hatte, band sie an ein Stöckchen, daß der Wind sie nicht knicken konnte; dann band sie einen Bindfaden an das Fensterbrett und führte ihn bis oben an den Fensterrahmen, damit die Erbsenranke etwas habe, um sich zu halten und daran hinaufzuklettern, wenn sie größer würde, und das tat sie auch. Man konnte jeden Tag sehen, wie sie gewachsen und größer geworden war.

«Sie hat ja Knospen angesetzt!» rief die Frau eines Morgens, und nun fing sie auch an zu glauben und zu hoffen, das Mädchen werde wieder gesund werden. Sie erinnerte sich, daß das Kind in der letzten Zeit lebhafter gesprochen und sich in den letzten Tagen sogar selbst im Bett aufgerichtet und mit strahlenden Augen ihren kleinen Garten, die eine einzige Erbsenranke, besehen hatte. In der Woche darauf konnte die Kranke zum ersten-

mal aufstehen und eine ganze Stunde aufbleiben. Glückselig saß sie im warmen Sonnenschein, das Fenster stand offen, und draußen wiegte sich eine offene, rötlichweiße Erbsenblüte im Winde. Das kleine Mädchen neigte sich darüber und küßte die feinen Blütenblättchen. Das war ein Festtag!

«Der liebe Gott hat sie selbst gepflanzt und wachsen lassen, um dir Freude und Hoffnung ins Herz zu geben, mein liebes Kind, und mir mit», sagte die glückliche Mutter und lächelte die Blüte an als einen von Gott gesandten Engel. —

Aber was war aus den andern Erbsen geworden? — Die eine, die in die weite Welt hinausgeflogen war — «Fangt mich, wenn ihr könnt!» —, war in die Dachrinne gefallen und in einen Taubenkropf geraten, und da lag sie wie Jonas im Bauche des Walfisches.

Die zwei Schlafmützen brachten es ebenso weit, sie wurden ebenfalls von Tauben gefressen, und das heißt sehr nützlich sein. Aber die vierte, die bis in die Sonne fliegen wollte, fiel in die Gosse und lag tage- und wochenlang in dem sauren Wasser, wo sie ganz aufquoll.

«Ich werde wundervoll dick», sagte die Erbse. «Ich platze sicherlich noch, und weiter kann es keine Erbse bringen, als ich es gebracht habe. Ich bin die merkwürdigste Erbse aus unserer Schote.» — Und die Gosse war ganz ihrer Ansicht.

Aber an dem Dachfenster stand das junge Mädchen mit strahlenden Augen und der Röte der Gesundheit auf den Wangen, faltete die Hände über der Erbsenblüte und dankte dem lieben Gott dafür.

Als Gast an der Andersen-Feier

Dänemark hat am 2. April dieses Jahres den 150. Geburtstag des Märchendichters H. C. Andersen gefeiert. Schon zu dessen Lebzeiten liebte und verehrte ihn das ganze Volk. Vor allem die Kinder waren seine Freunde, und auch heute ist es so, daß jedermann die vertrauten Gestalten des kleinen Mädchens mit den Schwefelhölzern, Karins in ihren roten Schuhen, des standhaften Zinnsoldaten, der Prinzessin auf der Erbse, um nur ganz wenige zu nennen, kennt und zu ihnen seine ganz persönliche Beziehung hat.

In einem Schiff der Lüfte, einer SAS-Maschine nämlich, wurde ich so über Land und Wasser nach Dänemark getragen — auf eine Einladung hin, die mir von dorther, völlig unerwartet, zugekommen war —, wie H. C. Ansersen dies in einem 1853 prophetisch geschriebenen Märchen «In Jahrtausenden» schilderte.

Eigen berührte es, auf der *Frederiksberger Höhe* zu stehen, wo im September des Jahres 1809 der arme Odenser Knabe, der als blinder Passagier in der Postkutsche über Seeland gefahren war, vorzeitig, ehe der Wagen durch das Stadttor fuhr, abgesetzt wurde. In Gamle København mochte man sich vorstellen, wie der in der Hauptstadt verlorene, hungernde Theatersüchtige sich abends ins fensterlose kalte Zimmer, das er bei Fru Thorgensen bewohnte, schlich. Die Dame vom Ballett, welcher der hochaufgeschossene, hagere und in keiner Weise attraktive Jugendliche im Bratenrock seines Konfirmandenanzuges — in Strümpfen, da er die geliebten Stiefel sorgsam ausgezogen und an die Wand gestellt hatte, den hohen, schwarzen Hut als